

Hintergrund 1: Die Mössinger Sonderentwicklung

In einem Zeitungsartikel würdigt der Tübinger Professor Bernd Jürgen Warneken die Neuauflage des 1982 erstmals erschienen Standardwerks zum Mössinger Generalstreik und geht dabei auf die Hintergründe ein:

Gezeigt wird dabei zum einen, wie sehr städtisch-überhebliche Vorstellungen von einem verhockten Dorfleben, bei dem der Weg nur bis zum eigenen Acker und der Blick nur bis zum eigenen Kirchturm reicht, in die Irre gehen. Zumal im Fall Mössingen, dessen Rechen- und Gabelmacher ihre Produkte selbst vertrieben und fast in ganz Süddeutschland ihre Kunden hatten, und wo zahlreiche Einwohner sich als Wanderarbeiter und Saisonarbeiter durchschlugen, die bis in die Schweiz und nach Frankreich kamen. Auch politisch lebt man hier keineswegs hinter dem Farrenberg: Schon im Kaiserreich wählen die Mössinger mit großer Mehrheit die demokratische Avantgarde in Württemberg, die Volkspartei (1893: 83,4%!). Bald geht es noch weiter nach links, die Sozialdemokratie gewinnt mehr und mehr an Zuspruch (1912: SPD 42,4%, Volkspartei 51,9%), und da überrascht es kaum, dass große Teile der Mössinger Arbeiterschaft sich nach dem Ersten Weltkrieg wiederum der neuesten und radikalsten Linkspartei zuwenden: der KPD (1926: 26,5%; SPD: 16%; DDP, Nachfolgerin der Volkspartei, 24,7%).

Zum andern wird im Mössingenbuch von 1982 herausgearbeitet, dass die roten und auch die dunkelroten Mössinger im Dorf keinen Fremdkörper bilden. Unter ihren Führern sind Handwerksmeister aus alteingesessenen Familien, und sie sind nach ihrem Übertritt in die KPD keine ferngelenkten Apparatschiks geworden: Sie handeln als Kommunisten, aber eben als Mössinger Kommunisten. Jahrelang bilden die KPD-Vertreter im Gemeinderat mit anderen Fraktionen eine effektive Modernisierungs-Koalition, welcher das Dorf eine Wasserleitung, eine Kanalisation, eine Neubausiedlung, ein öffentliches Bad verdankt. Das Herzstück ihres alltagspraktischen Engagements ist der genossenschaftliche „Konsum“, geführt von Kommunisten und einigen Sozialdemokraten, der in einem Hauptgeschäft und fünf Filialen ein breites und billiges Angebot bereithält, das nicht nur die Anhänger der Linken nutzen.

Das bedeutet freilich nicht, dass das Mössingenbuch ein friedlich-schiedliches Miteinander des roten und des (etwa gleich großen) bürgerlichen Lagers an die Wand malt. Es kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass die Interessenkonflikte und Meinungsunterschiede immer wieder von Kompromissbereitschaft gezähmt wurden: Keine Seite wollte in den 1920er Jahren den politischen Kampf in der dicht miteinander verflochtenen und ständig aufeinander angewiesenen Dorfgesellschaft – nicht selten gingen die Parteiengegensätze mitten durch die Familien – auf die Spitze treiben.

Einen Bruch mit der approbierten Dorfkultur stellte freilich das Bekenntnis zum Kommunismus dar (wobei seine Parteigänger darunter sicherlich recht Unterschiedliches verstanden haben). Doch auch hier gibt es eine Verbindung zu Mössinger Traditionen, nämlich zum Pietismus. Hier wie da trifft man auf die Überzeugung, in einer durch und durch verdorbenen Welt zu leben, und die Erwartung ihres baldigen Endes. In den Gesprächen, welche die Projektgruppe mit einem ehemaligen Führer der örtlichen KPD, einem Handwerksmeister, führte, wurde diese Denkverwandtschaft manifest. Er vertrat einen Mössinger Marxismus, dessen

radikalste Formulierungen der Bibelsprache verpflichtet waren. Die Verwerfung des Kapitalismus lautete bei ihm „Die Welt ist ein Schwindel“; die Sozialdemokraten waren „die Lauen“, die es auszuspucken galt; und die sozialistische Revolution nannte er „die Stunde, wo sich das Unkraut vom Weizen jäten wird“, wo „Gerichtstag gehalten“ und „Heulen und Zähneklappern“ herrschen werde. Und tatsächlich war er in seiner Jugend in die pietistische „Stund“ gegangen.

Angesichts der immer stärker werdenden Nazis veränderte sich Anfang der 1930er Jahre auch die Mössinger Situation. Die örtlichen Kommunisten, so heißt es im Buch, „ziehen sich jetzt zurück auf eine Politik des demonstrativen Boykotts und Widerstandes“. Und sie vertreten jetzt ebenfalls die unselige Titulierung der Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten“ – wenngleich ihre Praxis dieser Theorie nicht so recht entspricht, denn in der örtlichen „Antifaschistischen Aktion“ arbeiten KPDler und SPDler nach wie vor zusammen.

Die Kommunisten radikalisierten sich, setzten auf die Mobilisierung ihrer Anhängerschaft, die Rücksichtnahme auf den dorfkulturellen Knigge schwindet. Das deutlichste Beispiel liefert der Ablauf des Generalstreiks, nämlich das Eindringen der Demonstranten bei der Firma Merz und die Handgreiflichkeiten gegenüber den offenbar gar nicht wenigen Arbeiterinnen, die dem Streikaufruf nicht folgen wollten. Auch wenn man – wie nach dem Krieg auch die Gerichte bestätigten – in der Not über manches Gebot hinweggehen darf: Die roten Mössinger brachen dadurch doch mit etwas, was nicht nur die braunen Mössinger für Recht und Anstand hielten.

Dennoch war auch der Generalstreik kein Implantat, das dem ‚Dorfkörper‘ gänzlich fremd gewesen wäre. Er hat vielmehr – was im Mössingenbuch nicht angesprochen wurde – einige Charakterzüge, die durchaus mit ländlichen Traditionen zu tun haben: nämlich mit tradierten Handlungsmustern bei ländlichen Rebellionen. Dazu gehört ein Werbeumzug durch die Dorfstraßen am Vorabend der geplanten Aktion, wie ihn die Antifaschistische Aktion am 30. Januar durchführte, und auch die dabei mitgeführten Trommeln und Pfeifen – Volksinstrumente, die schon in den Bauernkriegen den „Pauken und Trompeten“ der Feudalherrschaft opponierten. Dazu zählen zudem die eigens verfertigte Fahne, das große Transparent „Heraus zum Massenstreik!“, das dann am 31. Januar dem Demonstrationzug vorangetragen wurde.

Beobachtbar ist in der Geschichte dörflicher Unruhen zudem, dass die gemeinhin schwache Präsenz von Obrigkeit und Polizei bei der Protestpartei ein Gefühl der eigenen Überlegenheit und damit eine gesteigerte Risikobereitschaft erzeugt. Diese Situation gilt noch für das Mössingen von 1933: Bekanntlich musste Schutzpolizei aus Reutlingen anrücken, um den Protestzug aufzulösen. Das sofortige Zurückweichen der Demonstranten beim Anblick von 40 bewaffneten Polizisten reiht sich ebenfalls recht nahtlos in volksculturelle Traditionen ein: Angesichts einer ostentativen staatlichen Übermacht pflegte man nicht heldenhaft-idealistisch, sondern achselzuckend-realistisch zu reagieren. Demselben Muster folgten dann viele Streikteilnehmer, als sie im Juli 1933 – die Nazis sitzen inzwischen fest im Sattel – vor Gericht stehen: Sie hüten sich vor Bekenntnissen zur Arbeiterbewegung, sie leugnen politische Motive so weit wie eben möglich und erklären ihr Mitmachen, massenpsychologische Stereotype nutzend, mit purer Neugier oder schlichter Dummheit.

(aus: Bernd Warneken, Ein Dorf schrieb deutsche Geschichte. Zur Neuauflage des Buchs „Da ist nirgends nichts gewesen außer hier“, in: Schwäbisches Tagblatt vom 03.03.2012)